

Wo sich die Spree wohlfühlt

Vor der Wende ging es dem Fluss in der Oberlausitz schlecht. Er wurde begradigt, die Industrie leitete Abwasser ein. Sebastian Fritze muss all das wieder gutmachen. Einen Groll hegt er aber nicht.

VON THERESA HELLWIG (TEXT) UND STEFFEN UNGER (FOTO)

Wenn Sebastian Fritze am Wasser entlangläuft, dann fühlt er den Fluss. Er hört, wie er fröhlich wispert und gluckert – oder aber wie er traurig und monoton rauscht. „Es gibt Stellen, da fühlt sich die Spree heute richtig wohl“, sagt der Betriebsleiter der Landestalsperrenverwaltung in Bautzen. „Bei Schirgiswalde zum Beispiel“, sagt er. Da darf die Spree in Stromschnellen fließen. „Weniger wohl fühlt sie sich unterhalb von Uhyst bis Ruhlmühle“, sagt der 46-Jährige. „Da ist das Flussbett zum Teil durch Folien nach unten verdichtet, da liegt Schotter in der Sohle und in der Böschung, der Fluss ist begradigt.“ Gerade spaziert der Landestalsperren-Leiter an der Spree in Bautzen entlang, zeigt den frisch sanierten Spreebogen. Der Bogen – er ist für Fritze das Paradebeispiel, dass es der Spree nach und nach wieder besser geht. Dass sich der Fluss schon ziemlich weit erholt hat, seit der Wende.

Wie es der Spree früher ging, davon haben ihm Kollegen erzählt. An manchen Tagen, so haben sie gesagt, habe das Wasser richtig geschäumt. An anderen habe ein Ölfilm auf dem Wasser gelegen. Und „na klar, das Wasser sah bunter aus“, sagt Fritze, während er auf einen Stein im Wasser klettert. „Je nachdem, wie die Textilindustrie im Oberland eben gerade gefärbt hat.“ Fritze geht in die Hocke, hebt ein Glas Wasser aus der Spree. „So sauber wäre das zur Wende nicht gewesen“, sagt er. „Man hätte das direkt gerochen.“

Blei und Cadmium, zum Beispiel, gab es damals viel mehr in der Spree. Das sind Schwermetalle, also gesundheitsgefährdende Stoffe, die durch die Industrie eingeleitet wurden. „Sicher, im Vergleich zur Freiburger und zur Zwickauer Mulde war das hier nichts“, sagt Fritze. Dennoch: 70 Mikrogramm Blei pro Liter, zum Beispiel, befanden sich noch bei Messungen im Jahr 1992 in der Spree bei Bautzen. Zum Vergleich: Seit 2013 darf Trinkwasser davon höchstens 10 Mikrogramm pro Liter enthalten. Und auch in der Spree nahm die Zahl ab, mit Ausnahmen in den jüngsten Dürre-Jahren sank der Blei-Gehalt auf Zahlen im Mikrogrammbe- reich mit einer Null vor dem Komma.

Auch der Wert für Cadmium, beispielsweise, ging seit den 1990er-Jahren deutlich zurück und erhöhte sich, wohl durch das Niedrigwasser, kurzfristig wieder. Auch Klärwasser hat der Spree viele Jahre zu schaffen gemacht. Nitrat, zum Beispiel, ist so ins Wasser gelangt. Der Stoff kann im Blut zu krebserregenden Stoffen umgewandelt werden. Auch die Nitratmenge ist mittlerweile gesunken. Allerdings sorgten auch hier die Dürresommer für noch mal hohe Werte, weil die Nitrate, die durch die Landwirtschaft in die Umwelt gelangten, nur schwer abfließen konnten. „Na klar“,



Er ist der Spree-Doktor: Sebastian Fritze von der Landestalsperrenverwaltung zeigt, wie sauber der Fluss heute ist.

30 JAHRE FALL MAUER WIR
EINE SERIE DER SÄCHSISCHEN ZEITUNG

Damals war die Begradigung eine hochwichtige Maßnahme. Die DDR, die sich selbst ernähren musste, brauchte jeden möglichen Hektar Nutzfläche.

Sebastian Fritze, Betriebsleiter der Landestalsperrenverwaltung Spree/Neiße

sagt Sebastian Fritze, „hat sich die Gewässerqualität verbessert“.

Was also ist passiert? Warum geht es der Spree heute so viel besser? Die rasche Nachrüstung der industriellen Abwasserentsorgung, erklärt das Landratsamt, hat die Lage verbessert. Aber auch: der schlechte Umstand, dass viele Betriebe damals die Produktion einstellten. „Und sicher“, sagt Sebastian Fritze, „es gab viele Richtlinien, die dazu beigetragen haben.“ Die Düng-Verordnung, zum Beispiel. So wird die Menge an Klärschlamm reguliert, die auf Felder ausgebracht werden darf. Oder auch die Kleinkläranlagen-Verordnung. Bis 2015 mussten die Anlagen auf den neuesten Stand gebracht werden. Nur noch unter 100 Anlagen im Kreis Bautzen sind laut Landratsamt nicht umgestellt – und dem geht die Behörde nach. „Abwasser werden ja heute kaum noch eingeleitet“, erklärt Fritze. „Bei Rodewitz und Ebersbach gibt es zwar noch zwei größere Kläranlagen, die in die Spree entwässern – die sind aber auf dem Stand der Technik.“

Und auch die EU-Wasserrahmen-Richtlinie zeigt ihre Wirkung. Denn die Spree hat noch mit mehr zu kämpfen als nur mit Schadstoffen. Die Richtlinie verfolgt das Ziel, einen guten chemischen und ökologischen Zustand von Gewässern zu erreichen – und sie naturnah und lebendig zu gestalten. Vieles hat sich verbessert; erreicht sind die Ziele aber noch lange nicht, sagt das Landesamt für Umwelt und Geologie.

Staudämme, Wehre und Schleusen sollen Flüsse nützlich für den Menschen machen. Doch dem Gewässer schaden sie, Fische und andere Lebewesen können sich nicht frei bewegen und das Wasser fließt langsam, wird nicht mit Sauerstoff versetzt. Renaturierungsprojekt stapelt sich deshalb auf dem Schreibtisch von Sebastian Fritze. Im Biosphärenreservat, zum Beispiel. Oder auf dem Oberlausitzer Truppenübungsplatz. Der Fluss bekommt nach und nach seine

Kurven zurück. Denn von 525 Kilometer auf 368 Kilometer wurde die Spree von 1890 bis 1990 durch Begradigungen verkürzt. Die Kurven aber sind wichtig, nicht zuletzt, um vor Hochwasser zu schützen, weil sich das Wasser besser verteilen kann.

Ein anderes Projekt ist das in Bautzen. Erst in diesem Jahr ist der neue Spreebogen von der Friedensbrücke bis zum alten Betonwerk fertig geworden. Die Spree in eine natürliche Form zurück zu bugsieren, den Fluss gesund zu machen – das ist dabei Fritzes Aufgabe. „Früher, da war hier alles zu sedimentiert“, erzählt er, während er am neuen Spreeufer entlangläuft. Er beugt sich zum Wasser, zeigt auf die bunten Kiesel auf dem Boden. „Die konnte man nicht sehen, da war dieses ganze Fisselzeug drauf“, erklärt er und zeigt auf graue Algen und Schlamm. Sediment. Durch Wehre und Betonboden hat sich nicht viel bewegt. „Die bunten Kiesel zeigen, dass der Fluss in der Lage ist, sein Sediment zu transportieren.“ Fritze freut sich, wenn er das sieht: die verschiedenen Farben – ein Güteanzeiger. „Wir haben hier die Wehre rausgenommen“, sagt er. „Und wir haben das Ufer umgebaut.“ Die Spree hat ihre Fließdynamik zurückbekommen – und mit ihr die Fische, die sauerstoffhaltiges Wasser mögen.

Sebastian Fritze hat täglich damit zu tun, was die DDR und auch der Reichsarbeitsdienst dem Fluss, von dem er sagt, dass er lebt, angetan hat. Er muss das alles wieder biegen, bildlich gesehen. Und doch: Er empfindet keinen Groll gegen die DDR, sondern Verständnis. „Damals war das eine hochwichtige Maßnahme, die einzige Lösung“, sagt er über die Begradigungen. „Das Kernziel war Flächengewinnung. Die DDR, die sich weitestgehend selbst ernähren musste, weil Zukauf nicht drin war, brauchte jeden möglichen Hektar als Nutzfläche.“ Die Renaturierung heute? Ein Segen für die Flüsse – ein Luxus, für den die Zeit damals noch nicht reif war.